

[Die „sokratische Ironie“ der Xanthippe]

Und schließlich kam denn auch das Unglück – und was Xanthippe seit langem befürchtet hatte, traf ein: außer den jungen Leuten, die keinen Einfluss hatten, setzte sich niemand für den Angeklagten ein. Sie hätte zwar nie geglaubt, dass man ihn gerade eines solchen Verbrechens wegen unter Anklage stellen könne: Sokrates war wirklich fromm, und er hatte nie Götter und Göttliches verunehrt. Und die Jugend zu einem unrechten Leben verführt zu haben, das war ein solch wahnsinniger Vorwurf – dass sie bei diesem Anklagepunkt vor Zorn und Empörung aufgefahren war. Sie hatte ihren Mann ungefragt und voll wurmender Eifersucht sozusagen der Jugend abtreten müssen, und da war es oft ihr einziger Trost gewesen, wenn sie sich, so richtig sitzengeblieben, überlegte: er ist halt doch ein Bildhauer und will schöne Menschenbilder machen, was kann man da tun als ihn gewähren lassen! Und nun nannte man ihn einen Verführer der Jugend!

Sie lief zu ihm ins Gefängnis und weinte an seiner Brust: „Weh mir, dass du unschuldig sterben sollst!“ Und da sagte dieser unbegreifliche Mann: „Ja, was denkst du denn, sollte ich etwa schuldig sterben?“

In diesem Augenblick, als sie auf seine immer gleichmütigen Bemerkungen nicht mit zornigen Worten antworten konnte, sondern nur mit Tränen, mit hilflosen und beschämten Tränen angesichts dieser jungen Leute, die ihn auch jetzt noch umlagerten (da sie als seine Frau doch das Recht gehabt hätte, allein bei ihm zu weilen), in diesem Augenblick spürte sie etwas wie Hass gegen ihn, und sie ging weg. Er dachte nur an seine Tugend und seine Weisheit und sein gutes Beispiel, das er den Athenern zu geben gedachte, aber an sich selbst, seine Frau und Söhne, dachte er nicht. Und nicht einmal entfliehen wollte er! Nein, er war kein guter Ehemann, so dachte Xanthippe, mochte er ein noch so großer Philosoph sein.

Aber als am anderen Morgen einer der Schüler kam, um mit ihr über die Bestattung zu reden, da konnte sie es nicht fassen, dass er nie mehr um die Mittagszeit in einer Weinwolke nach Hause kommen würde, brummig, lächelnd und müde, ihr Sokrates, der ihr nie gehörte, so hatte sie geglaubt, und der ihr doch jetzt so abgehen würde. Xanthippe, die von der Philosophie bestohlene Ehefrau, überstand, so muss man mit Bestimmtheit annehmen, diesen Verlust nur kurze Zeit. Denn der Mann, den sie nie eigentlich besessen zu haben glaubte, fehlte ihr nun. Und da merkte sie, dass sie den Sokrates auf ähnliche Weise geliebt hatte wie der die Weisheit: sehnsüchtig und von Ferne. Denn wie er zu sagen pflegte, dass sein Wissen in der Erkenntnis seines Nichtwissens bestehe, so fand sie nun, dass ihre Liebe zu ihm sich im nimmermüden Streit um diese Liebe erfüllt hatte.

Auszug aus: Xanthippe und andere Porträts. Prosa von Stefan Andres – intertextuell präsentiert. Heft Nr. 5 der „Schriftenreihe der StAG“. Schweich 2015, 67 Seiten. Mitgliederpreis 5 €.

Auch in: *Die Verteidigung der Xanthippe*. In: *Wir sind Utopia*. Prosa aus den Jahren 1933–1945. Hrsg. von E. Rotermund und H. Ehrke-Rotermund unter Mitarbeit von Th. Hilsheimer. Göttingen 2010.